

# Unterm Cazaruskreuz

Mitteilungen der  
Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands

Per aspera



ad astra

Berlin, 1. Februar 1906

Ich dien'

Jahrgang I, Nr. 3

Die Mitteilungen der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands erscheinen am 1. und 15. jeden Monats. Bezug nur durch das Büro. Preis für das Inland 3,00 Mk., für das Ausland 4,00 Mk. jährlich.  
Einzelnummer 20 Pfg., für Mitglieder 15 Pfg.

Redaktion u. Bezugsstelle: Büro der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, Berlin W 50, Nürnbergerstr. 221, Fernsp.: Ch. 4046.  
Annahme von Anzeigen: Deutscher Verlag (Ges. m. b. H.), Anzeigen-Abteilung, Berlin SW 11, Königgräberstr. 42 (Fernsp.: VI, 4242).  
Anzeigen-Preis 40 Pfg. die 4 gesp. Zeile, Stellengesuche 10 Pfg. die Zeile.

## Aufruf

zu einer Schwestern-Spende für die silberne Hochzeit  
unseres Kaiserpaares.

Am 27. Februar feiert unser Kaiserpaar die 25-jährige Wiederkehr des Tages, der dasselbe fürs Leben vereinte. In hochherziger Weise haben die Majestäten den Wunsch ausgesprochen, das deutsche Volk möge nicht Ihnen kostbare Gaben zu diesem Tage darbringen, sondern die für solche bestimmten Summen benutzen, um die vielerlei bestehende Not zu lindern. Ueberall im Deutschen Reich werden Stiftungen geplant und vorbereitet, besonders für den Schutz der Säuglinge und des notleidenden Alters.

Nun kommt auch aus den Reihen unsrer Schwestern die Frage:

„Und was tun wir für unser Herrscherpaar?“

Auch in unserem Schwesternkreise droht Not, Alter und Krankheit, pocht die bittere Sorge, sogar der Hunger an einzelne Türen. Es gibt also nur eine Antwort:

„Wir helfen unseren Schwestern, die in Not sind!“

Gibt jede unserer Schwestern, soweit sie nicht selbst an eigenen Sorgen schwer genug trägt, nur ein Scherflein, so läßt sich der schwerste Druck lindern, und einige von uns werden auch Freunde finden, die mit helfen.

Unser Hilfskassenfonds hat in der kurzen Zeit eines Jahres, seit wir den Aufruf für denselben in die Welt sandten, noch keinen großen Umfang gewonnen. Aber selbst die ihm zugeflossenen Mittel dürfen nicht verwendet werden, da die Form der Hilfskasse nicht festgesetzt werden kann, solange wir die Rechte der juristischen Person nicht haben. Diese sind uns bei wiederholtem Antrag noch nicht bewilligt worden, da man trotz unserer schnellen, kraftvollen Entwicklung, trotz unserer über 800 Schwestern „noch keine Gewähr für unsere Bestandsfähigkeit“ zu haben glaubt.

Die „Silberhochzeits-Schwester-Spende“ würde also zunächst nicht dem Hilfskassenfonds zufließen, sondern zur Verfügung des Vorstandes bleiben für Fälle dringender, augenblicklicher Not, bis die Hilfskasse begründet werden kann. Wir hoffen, daß dies in nicht allzu langer Zeit geschieht!

Bis zu diesem Zeitpunkt oder besser bis zum Schluß des Jahres 1906 bleibt unser Konto „Silberhochzeits-Schwester-Spende“ für Gaben von Schwestern und Freunden unserer Organisation geöffnet. Ueber die eingehenden Gelder wird mit Anfangsbuchstaben der Namen quittiert, also keine Quittung zugesandt. Auch über die Verwendung der Gelder wird ohne Namensnennung berichtet.

Möge es recht vielen Schwestern gelinge: außer dem Wenigen, was sie selbst geben können, warme Herzen zu finden, die uns helfen, den Anseh. die Not fern zu halten, um damit zugleich den Festtag unseres Kaiserpaares zu ehren!

Der Vorstand.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aufruf zur „Schwesternspende“	1
Düsseldorf und wir	2
Krankenversorgung und Privatpflegerinnen. Von Schw. W. S.	3
Die Frauen in der kommunalen Schuloerwaltung	5
Japanische Krankenhäuser während des Krieges. Aus dem British J. of N. überfetzt von Gaim Praetorius (Schluß folgt)	5
Das Monument der Arbeit	6
„Arbeit“. Von Dr. A. Strecker	6
Aus dem Schwesternkreise	7
Kleine Mitteilungen	7
Stellenangebote	7
Stellengesuche	7
Versammlungen	7
Freie Heimplätze	7
Neumeldungen zur Aufnahme	7

Mitarbeiter: Dr. Strecker-Kauheim, Hel. A. Sprängli-Berlin, Jean Mittelmeister Praetorius-Berlin (engl. Uebersetzung), Oberin Hanna Miller-Magdeburg, Schwester Agathe Harms (holl. Uebersetzung), J. B. Neubrandenburg.

## Düsseldorf und wir.

Die uns freundlich gesinnte „Düsseldorfer Zeitung“ bringt noch einige Artikel, welche für unsern ganzen Kreis von so großem Interesse sind, daß wir sie im Wortlaut wiedergeben. Der erste schließt an den von uns in der letzten Nummer gebrachten an:

Das hiesige Zentrumsblatt hat auf unsere Zurückweisung des neuen ultramontanen Vorstoßes gegen die interkonfessionelle Krankenpflege in unseren städtischen Krankenanstalten nichts zu erwidern gewußt; nichts desto weniger wird aber die Agitation, die wir wiederholt als ein plummes Wahlmannöver kennzeichneten, im stillen mit allem Nachdruck fortgesetzt. Wir machen daher nochmals auf den von ultramontaner Seite ins Werk gesetzten Stimpelzug aufmerksam und geben der Hoffnung Ausdruck, daß kein liberaler und evangelischer Mann der Kundgebung gegen die Anstellung interkonfessioneller Krankenpflegerinnen in unseren städtischen Krankenanstalten seine Unterschrift geben wird.

Die in dem Zentrumsaufruf enthaltene Beleidigung der Mitglieder der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, welche in unseren städtischen Krankenanstalten den Pflegedienst übernehmen werden, haben wir bereits gebührend zurückgewiesen. Wir sind überzeugt und haben dafür sich auf die besten Erfahrungen stützende Gründe, daß man die Schwestern der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands in kürzester Zeit gerade so sehr als „Engel der Barmherzigkeit“ preisen wird, wie dies heute mit den konfessionellen Krankenschwestern geschieht, denn in erster Linie kommt es doch darauf an, ob die Kranken mit ihren Pflegerinnen zufrieden sind und daß dies der Fall sein wird, dafür leistet der über jede Verdächtigung erhabene gute Ruf der genannten Berufsorganisation die beste Bürgschaft. Wie ernst es diese Organisation mit ihren Pflichten nimmt, geht auch hervor aus einem Schreiben, welches wir von der Vorsitzenden dieser Berufsorganisation, Schwester Agnes Karll, erhalten und in dem wir gebeten werden, darauf aufmerksam zu machen, daß die Berufsorganisation absolut keine Berliner, sondern eine deutsche, sich über die ganze Welt erstreckende ist, die allerdings ihren Zentralpunkt naturgemäß in Berlin hat. In diesem Schreiben heißt es dann unter anderem: „Unser Hauptbestreben ist gerade, in jedem Landesteil lokale Zentren für unseren Beruf zu entwickeln und der Bevölkerung die Pflegekräfte aus ihrer Mitte zu gewinnen. So viel wir können, schaffen wir schon von Anfang an einen Schwesternkreis für Düsseldorf aus heimatischen Elementen, der durch die Krankenpflegeschule immer mehr verstärkt wird. Wir

haben weder den Wunsch, noch ein Interesse, dem Rheinland mit seiner berechtigten Eigenart, norddeutsche Elemente aufdrängen zu wollen. Vor allen Dingen fällt bei Besetzung durch uns aber jede Einmischung in die internen Verwaltungsangelegenheiten fort, die bei Besetzung durch Mutterhäuser oder den Diakonievereinen unvermeidlich sind und oft zu Schwierigkeiten Anlaß gaben.“ — Gerade der letzte Gesichtspunkt ist für die Anstellung von Krankenschwestern in städtischen Krankenhäusern von größter Bedeutung. Aus den übrigen Ausführungen des Schreibens geht hervor, daß die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands bemüht ist, allen berechtigten Wünschen lokaler Eigenart Rechnung zu tragen und daß das einzige von den Anhängern der konfessionellen Krankenpflege geltend gemachte Bedenken, welches ernst genommen werden kann, in sich selbst zusammenfällt. Von dem Geist ernster Pflichterfüllung, der die Berufsorganisation befeelt, zeugt auch ein Artikel „Düsseldorf und unsere Schwestern“, der in der Zeitschrift des mehrfach genannten Verbandes „Unterm Lazaruskreuz“ erschienen ist.

\* \* \*

Ein weiterer Artikel beschäftigt sich mit einem Buch, das zum Vorzugspreis von 1 Mark durchs Bureau unsern Schwestern und Freunden zugänglich und schon in mancher Hand ist.

## „Zur Frage der internationalen Krankenpflege.“

In jener denkwürdigen Stadtverordneten-Sitzung, welche durch Beschluß der liberalen Majorität die interkonfessionelle Krankenpflege in unseren städtischen Krankenanstalten einführte, stellte der ultramontane Stadtverordnete Herr Euler gegenüber den Darlegungen des Herrn Jusbahn die These auf, daß alle Caritas an Konfessionalität gebunden sei. Wir haben das Unzutreffende dieser Behauptung bereits nachgewiesen. Wenn wir nichtsdestoweniger nochmals auf diese Angelegenheit zurückkommen, so bildet eine soeben erschienene Broschüre, welche der Krankenpflege durch Berufsschwestern das Wort redet, die Veranlassung. Es handelt sich um die unter dem Titel „Weibliche Krankenpflege, auch ein bürgerlicher Beruf“ herausgegebenen gesammelten Aufsätze von Maria Gauer, Oberin des Kaiser Friedrich-Krankenhauses in San Remo (Verlag von Felix Dietrich in Leipzig). Die autoritative Stellung, in der sich die Verfasserin, die überdies an die Krankenpflegerinnen die höchsten Anforderungen stellt, befindet, geben ihren Ausführungen ein besonderes Gewicht. Gar oft hat man die Meinung gehört, daß eine Ordensschwester vor allen anderen Menschen für die berufliche Krankenpflege prädestiniert sei, weil ihr weltabgewandter Sinn durch keine private Interessen beeinflusst werde und der Kranke deshalb in ihrer Fürsorge am besten aufgehoben sei. Diese Legende wird durch Marie Gauer mit überzeugenden Worten zerstört. In dem Kapitel „Der Mensch in der Pflegerin“ führt sie u. a. aus:

„Man schaffe einen Stand von Pflegerinnen, die den Ernst ihrer Aufgabe verstehen, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, die von Liebe für ihren Beruf und für die Menschen erfüllt sind, und man braucht ihnen hinsichtlich ihrer Privatinteressen keine Schranken aufzuerlegen, sie werden sie in sich tragen. Gerade ein breiteres, freier gestaltetes Privatleben würde aber für die Heranbildung eines solchen Pflegerinnenstandes eine der notwendigen Vorbedingungen sein . . . Den Kranken zu helfen, soweit man nach besten Kräften es vermag, ist willkommene Pflicht, und schmerzlich ist es, an die Grenze dieses Vermögens zu kommen. Trotzdem soll man lernen, an dieser Grenze, auch da, wo sie demütigend eng gezogen ist, sich zu bescheiden. Mühsal und Entbehrungen sich auferlegen, mit

denen man nichts erkaufte, sich es nicht wohl werden lassen, weil man es dem Kranken nicht wohl machen kann, ist Askese, ist Vorwitz. Gott gab das Leiden dem Kranken, nicht der Pflegerin. Auch sie wird still zu leiden haben, wenn ihre Stunde kommt. Die Pflegerin tut ihren Kranken kein Unrecht, indem sie außerberuflichen Interessen nachgeht. Aber mehr als das, sie tut ihnen sogar etwas Gutes damit an. Der Kranke, namentlich der akut Kranke, ist stets von seinem Zustand erregt. Er findet sich nicht mehr zurecht, alles scheint ihm fremd, unheimlich, sein Empfindungsleben ist gestört; so fühlt er sich entwurzelt, außer Zusammenhang mit dem sicheren Boden, der ihn in gesunden Tagen trug. Die ungewohnte Umgebung des Hospitals, in dem das, was ihn aufs höchste beunruhigt, Alltäglichkeiten sind, erhöht diese beängstigende Empfindung. Hat er nun noch eine Pflegerin, die außerhalb ihres Berufes kein Interesse kennt, der jenseit der Hospitalmauern die Welt leer ist, so fühlt er sich völlig isoliert, fremden Gewalten preisgegeben. Eine Pflegerin aber, die nicht alles Fürchten und Hoffen schon in sich ertötet hat, die selbst noch ihren Besitzanteil am Leben behauptet, die in Fühlung mit der Welt geblieben ist, wird in dem Kranken den Eindruck erwecken, unter seinesgleichen zu sein. Die Brücke ist geschlagen, der Zusammenhang zwischen sonst und jetzt, zwischen der Welt draußen und der Welt des Krankenzimmers hergestellt. Und der neue Zustand, die neue Umgebung verlieren das Beängstigende für den Kranken. Ruhig und vertrauensvoll gibt er sich der Gegenwart hin, sehr zum Vorteil seiner Genesung. Diesen günstigen Einfluss übt die Pflegerin nicht etwa gestillt, er braucht ihr nicht einmal bewußt zu werden. Er entsteht ganz von selbst. Sie ist eben Mensch so gut wie der Kranke und muß ihm auch als solcher erscheinen. Aber sie kann noch mehr für ihn tun. Je vielseitiger die Pflegerin geblieben, auf je mehr Gebieten sie zu Hause ist, um so leichter wird sie ein Gebiet finden, auf dem sie sich mit dem Kranken begegnet. Seien es Bücher, die beide gelesen, eine Kunst, eine Fertigkeit, die beide verstehen oder doch zu beurteilen wissen, eine Gegend, in der beide bekannt sind, sei es was es sei, das Geringsfügigste, das Menzgerliche, nur ein paar Namen oder technische Ausdrücke über einen dem Kranken vertrauten Gegenstand — jede kleinste Bemühung der Pflegerin wird sich hier lohnen, wird dem Kranken die wohlthuende Empfindung eines gewissen Einverständnisses und damit einer gewissen Sicherheit geben. Wenn die Pflegerin einem kranken Schuster eine ihm einleuchtende, wenn auch noch so oberflächliche Bemerkung über Lederarten und Lederpreise macht, so hat er greifbarer, lebendiger den Eindruck, bei ihr in guten Händen zu sein, überläßt sich ihr gemüthlicher, als wenn sie ihm die schönsten Beweise für ihre Kenntnisse in der Krankenpflege vor Augen führte. . . . Und darum noch einmal: je besser eine Pflegerin auch draußen in der Welt zu Hause ist, um so besser wird sie es verstehen, dem Kranken die fremde Welt, in die er nun doch einmal verbannt ist, das Krankenzimmer, zu einem „zu Hause“ zu machen. Der Arzt kann und soll das nicht. Seine Aufgabe ist eine andere. Er nimmt eine autoritative Stellung ein. Aus seinem Munde, wenn nicht gar von seiner Hand, erwartet der Kranke sein Schicksal. Die Pflegerin aber ist der treue Kamerad, der dieses Schicksal in seinen guten und bösen Wendungen teilt. Freilich, das Bild jener anderen Schwester ist von mehr poetischem Glanz und Nimbus umflossen, jenes uns allen — wenigstens aus rührenden Erzählungen — geläufige Bild von der Schwester, die „lautlos durch das Zimmer gleitet, stets denselben Ausdruck milder Güte in den abgeglichenen Zügen.“ Aber in wessen Gewahrjam der Kranke sich heimischer fühlt, von wem mehr wärmende Lebenshoffnung und Lebenskraft überfließen werden in sein müdes Herz, das bleibe dahingestellt. Die Pflegerin, die über ihren Beruf hinaus nichts mehr kennt und weiß,

verliert die Fähigkeit, auf andere Interessen einzugehen. Nicht nur hat sie dem Kranken nichts zu bringen, was er aufnehmen kann, sie kann auch ihrerseits nicht aufnehmen, was er zu bringen hat. . . . Darum noch einmal: es ist für ihre Berufstüchtigkeit nicht nur unschädlich, sondern es ist sogar nützlich, daß die Pflegerin Privatinteressen habe.“

Also nicht weltabgewandter Sinn, sondern weltzugewandter Sinn macht die Krankenpflegerin tüchtig für ihren Beruf. Verständige Leute waren sich über diese Seite der Krankenpflegerinnenfrage schon längst klar, aber es ist gut, daß dies auch einmal von autoritativer Seite ausgesprochen worden ist. Die konfessionelle Krankenschwester hat aber „der Welt entsagt“ und wenn sie konsequent sein will, muß sie sich darüber freuen, wenn sie die Fähigkeit, auf andere, weltliche Interessen einzugehen, vollständig verliert. Dem Kranken ist aber hiermit nicht gedient, sein Vertrauen zu seiner Pflegerin ist umso größer, je menschlicher sie ihm nahesteht. Die interkonfessionelle Berufskrankenschwester hat kein Gelübde abgelegt, ihren Sinn von der Welt abzuwenden, sie läßt, soweit ihr der Beruf dazu Zeit und Gelegenheit gibt, das ganze Leben mit all seiner Menschlichkeit auf sich wirken und darum ist sie in höherem Maße wie die konfessionelle Ordensschwester geeignet, sich den wirklichen vitalen Interessen des Kranken anzupassen. Der weltabgewandte Sinn der Ordensschwester ist in erster Linie auf das Jenseitige gerichtet, aber die Krankenpflege hat nicht den Zweck, den Kranken auf das Jenseits vorzubereiten, sondern ihn für das Diesseits zu erhalten, und dazu ist ein weltzugewandter Sinn eher imstande wie ein weltabgewandter. Kommt es dann trotz aller Pflege zum Tode und der Kranke hat das Bedürfnis, sich auch in seinem Sinn dem Jenseits zu nähern, so wird er zu jeder Zeit dazu Gelegenheit finden. — Wenn wir zum Schluß nochmals auf die gesammelten Aufsätze von Marie Gauer zurückkommen, so sei besonders betont, daß sie darauf hinweisen, daß Krankenpflegeberuf und Nonnentum durchaus nicht identisch sind, daß sie dem Vorurteil entgegengetreten, als sei die Arbeit der Berufspflegerin, weil eine bezahlte, notwendig eine minderwertige, nur auf materiellen Lohn abzielende. Die Aufsätze zeigen, daß für die bürgerliche Pflegerin nicht minder als für die kirchliche Ordensschwester Hilfsbereitschaft, Hingebung, Menschenliebe die treibenden Kräfte bilden. Besondere Beachtung verdienen auch die Vorschläge, die darauf abzielen, dem weltzugewandten Sinn der weltlichen Berufskrankenschwester Nahrung zu geben.

### Krankenversicherung und Privatpflegerinnen.

Von Schwester M. S.

Vor dem 2. Berliner Landgericht wurde vor einiger Zeit ein Prozeß verhandelt, der in erster Linie für Privat-Krankenpflegerinnen lehrreich, aber auch für weitere Kreise von Interesse ist. Handelt es sich auch nur um die Ausschreibung der Oberin eines Schwesternheims, so ist doch bemerkenswert, daß die verklagte Oberin meinen konnte, ihren Statuten nach im Rechte zu sein, und daß sich in diesen Statuten tatsächlich die Ausnahmestellung widerspiegelt, in welcher sich die Privatpflegerinnen der Geseßeswohlthat der Krankenfürsorge gegenüber befinden. Der berührte Sachverhalt ist folgender:

Eine im Schwesternheim A.-Haus gegen Gehalt und freie Station angestellte Probenschwester kam nach fünf Wochen anstrengender Pflege ins Heim zurück und sagte der Oberin, daß sie einige Ruhetage haben und diese dazu benutzen müsse, einen unerheblichen, aber doch notwendigen operativen Eingriff ausführen zu lassen. Die Oberin versagte ihre Einwilligung hierzu und stellte die Schwester vor die Wahl, entweder die nächste Pflege anzutreten oder das Haus sofort — es war spät am Abend — zu verlassen. Das Anerbieten der Schwester, so viele Tage nachzu-

arbeiten, als sie für sich verwenden müsse, und für diese Tage Pension zu bezahlen, wies die Oberin ab, stellte dafür aber die Forderung auf, die Schwester solle ihr außer der Pension täglich fünf Mark Entschädigung aus eigenen Mitteln zahlen. Da die Schwester hierauf nicht eingehen wollte, wiederholte die Oberin in der schroffsten Form die Aufforderung, das „Heim“ zu verlassen; die Schwester kam dieser Aufforderung nach, strengte aber eine Entschädigungsklage an, die auch zu ihren Gunsten entschieden wurde.

Es ist sehr erfreulich, daß diese gerichtliche Entscheidung bei der verklagten Oberin die Meinung zerstört hat, sie könne ungestört die Arbeitskraft der Probe-schwester für sich ausbeuten und brauche nicht danach zu fragen, ob diese nicht wie andere Menschen auch das Recht und die Pflicht haben, für ihre eigene Gesundheit Sorge zu tragen — noch dazu, wenn sie dies auf eigene Kosten tun wollen. Nun muß man aber doch fragen: Wie kommt es, daß die Schwester nicht die Vorteile des Krankenversicherungsgesetzes benützt hat? Die Antwort hierauf ist der Hinweis auf die befremdliche Tatsache, daß die Privatpflegerinnen von den Krankenkassen ausgeschlossen sind. Der Grund, der von manchen Seiten dafür angegeben wird: durch ihren Beruf seien die Krankenpflegerinnen so vielfacher Gefahr ausgesetzt, daß sie die Ortskrankenkassen zu sehr belasten würden, ist doch vom humanitären wie vom logischen Standpunkt aus zu verwerfen; das hieße ja, auf eine kürzere Formel gebracht: weil sich die Pflegerinnen der Krankenfürsorge widmen, sind sie selbst von der Krankenfürsorge ausgeschlossen. Das wäre offenbar Unsinn, und Unsinn kann doch das Gesetz nicht wollen. — Es ist aber Tatsache, daß das allgemeine Krankenversicherungsgesetz sich nicht auf die Privatpflegerinnen erstreckt, und daß letztere im Gegensatz zu den in Krankenhäusern und Kliniken arbeitenden Pflegerinnen stehen, welche der Versicherungspflicht unterliegen. Nun ist es merkwürdig, daß die Schwestern, welche aus diesen Anstalten austreten und dann selbständig als Privatpflegerinnen arbeiten, doch Mitglieder der Krankenkasse bleiben können. So gehören also den Krankenkassen Berlins und der Vororte\*) eine Anzahl Privatpflegerinnen an, trotzdem sie als solche von der Aufnahme ausgeschlossen sind.

Die Landesversicherungsanstalten bauen mit großen Kosten Krankenhäuser, Heilstätten und Erholungsheime; sie geben auch Beihilfen zur Errichtung von Gemeindepflegestationen, um die Arbeitsfähigkeit der Versicherten so lange als möglich zu erhalten. Für alle diese Einrichtungen sind Schwestern erforderlich, und gerade bei diesen sollte die Erhaltung der Arbeitskraft unwichtig sein? — Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß auch die Alters- und Invalidenversicherung die Krankenpflegerinnen ungünstiger gestellt hat als andere Berufsstände, während z. B. die Privatlehrerinnen und Erzieherinnen versicherungspflichtig sind, sind die selbstständigen Krankenpflegerinnen nur versicherungsberechtigt, so daß sie wegen der längeren Dauer der Karenzzeit (500 statt 200 Wochen) gegen jene im Nachteil sind.

Nun ist zwar die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands mit der Versicherungsgesellschaft „Deutscher Anker“ in Verbindung getreten, um da einige Garantien zu schaffen, wo das allgemeine Versicherungsgesetz den Schwestern gegenüber versagt. Doch nimmt der „Anker“ in seine Versicherungen nur vollkommen gesunde Schwestern auf. Das kann man vom Standpunkt der Gesellschaft aus nur begreiflich finden, denn sie ist, ehe sie die rigorose Aufnahmeuntersuchung einführt, von kranken Schwestern sehr in Anspruch ge-

\*) In anderen deutschen Städten z. B. in Frankfurt a. M. und Stuttgart werden die Privatpflegerinnen von den Krankenkassen ohne Schwierigkeit aufgenommen.

nommen worden. Woran liegt es aber, daß die Schwestern, die laut ärztlichen Zeugnisses gesund in den Pflegedienst traten, nach wenigen Jahren die Kranken-, sowie die Pensions- und Invalidentätskasse so stark in Anspruch nehmen mußten? Die Antwort lautet: Infolge unverständiger Ueberlastung wird die Gesundheit der Schwestern untergraben. Wenn man den Gründen für diese Ueberlastung nachforscht, so ist es schwer, Ursache und Wirkung auseinander zu halten; man kann ebensogut sagen: „weil die Anstalten zu wenig Pflegekräfte haben, werden diese überanstrengt“, wie man es auch ausdrücken könnte: es stehen den Anstalten darum zu wenig Kräfte zur Verfügung, weil die Ueberlastung einen Teil der Schwestern dem Dienst durch Krankheit entzieht, anderenteils viele zurückschreckt, die sich sonst wohl dem Pflegeberufe zuwenden möchten. — Wir werden eine ausreichende, gebildete Schwesternschaft erst dann haben, wenn gesunde Existenzbedingungen für sie geschaffen sind. So wie sich der Staat die Ausbildung des Lehrerstandes durch Schaffung von Präparandenanstalten, Seminaren mit Übungsschulen, Prüfungen, ausreichendem Gehalt und Altersversorgung angelegen sein läßt, so müßte auch das Krankenpflegewesen seinen Bedürfnissen und seiner Eigenart nach ausgestaltet werden.

Mit Pflegeschulen hat man schon einen Anfang gemacht; mehrere Stadtverwaltungen bilden ihren Bedarf an Pflegekräften selbst aus, und in Düsseldorf wird im Oktober 1906 eine Pflegeschule eröffnet, die sich von den vorgenannten in mehreren Punkten wesentlich unterscheidet: Die Schülerinnen brauchen sich nicht für den Dienst der Stadt Düsseldorf verpflichten und werden in zweijährigem, sorgfältig aufgestelltem Lehrgang unterrichtet. Es ist zu erwarten, daß diese Schule nicht lange die einzige in ihrer Art bleibt, und daß hiermit der Anstoß gegeben ist zu einer allgemein werdenden systematischen und gründlichen Ausbildung der Schwesternschaft. Es ist ferner zu erwarten, daß der Stand der Krankenpflegerinnen sich durch sein Streben nach Vertiefung und Fortbildung die Wertschätzung des Publikums und Förderung von seiten der Behörden erwirbt. Der Hilfe der Behörden hat sich der Zusammenschluß der nicht kirchlichen Pflegerinnen: die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, bisher nicht zu erfreuen gehabt; sie hat sich vielmehr das meiste von dem, was sie erreicht hat, erst erkämpfen müssen. Aber aus dem, was sie schon, gleichsam „aus eigener Kraft“ erreicht hat, läßt sich schließen, daß sie auch ihre übrigen Ziele erreichen wird:

Förderung der Fach- und Allgemeinbildung der Schwestern;

innere und äußere Ausgestaltung und Zentralisierung mit eigenen Schwesternheimen, in denen die Pflegerinnen mehr als dies in den jetzigen größeren Schwesternheimen der Fall sein kann, eine Heimstätte finden, und durch die andererseits das Erkennen und Ausschließen unlauterer Elemente erleichtert würde;

Anschluß an die Krankenkassen und Vereinbarungen mit Krankenhäusern wegen der Verpflegung erkrankter Schwestern;

Erholungs- und Altersheime, Pensionszuschüsse und Altersversicherung.

Mag auch manches hiervon gleichsam in der Ferne liegen: daß wenigstens an den Einrichtungen der Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung die nichtkirchlichen Krankenpflegerinnen so gut wie andere Arbeitende Anteil gewinnen, ist ein Wunsch, der in nicht allzuferner Zeit zu verwirklichen wäre, und es würde schon dann kaum noch möglich sein, daß eine Schwester — wie dies eingangs erzählt wurde — wegen eigener Erkrankung auf die Strafe gesetzt werden kann.

### Die Frauen in der kommunalen Schulverwaltung.

Vor beinahe 100 Jahren erschien eine Ministerialinstruktion folgenden Wortlaut: „Bei der Aufsicht über die Töcherschulen werden die Schuldeputationen die verständigsten und achtbarsten Frauen aus den verschiedensten Ständen zu Rate ziehen, ihnen wesentlichen Anteil an Schulbesuchen, Prüfungen und Beurteilung der Arbeiten, der Erziehung und Unterweisung geben und die Hausmütter des Orts auf alle Weise für die Verbesserung der weiblichen Erziehung zu interessieren suchen.“

Sie dürfen deshalb zu den Schulbesuchen nicht immer dieselben Frauen einladen, sondern können darin abwechseln. Die Spezialaufsicht über einige Mädchenschulen dürfen sie Frauen, welche vorzüglich Sinn und Eifer für Beförderung einer guten Erziehung an den Tag legen, übertragen und sie zu Mitvorsitzerinnen derselben ernennen.“

Das war unter dem Minister Wilhelm v. Humboldt, zur Zeit Steins und Pestalozzis! Nach dem schweren Sturz Deutschlands glaubte man, daß Frauen fähig wären, die Zukunft unseres Vaterlandes mit aufzubauen! Und heute, wo 15 000 Lehrerinnen gegenüber 75 000 Lehrern die Jugend in den preussischen Volksschulen mit unterrichten und erziehen, da fehlt in dem neuen Schulunterhaltungsgezet stillschweigend dieser ganze Paragraph, und der neue Entwurf beschränkt die Teilnahme an den Schuldeputationen ausdrücklich auf „des Erziehungs- und Volksschulwesens kundige Männer“.

Dieser Vorgang veranlaßte 22 Berliner Lehrerinnen- und Frauenvereine, die auch in unserem Blatt angekündigte Protest-Versammlung für den 21. Januar im Architektensaal unter Helene Langes Vorsitz einzuberufen. Der Saal war überfüllt, trotz der behördlichen Mahnung, sich wegen der 93 sozialdemokratischen Protestversammlungen gegen den Wahlgezetentwurf möglichst zu Hause zu halten. Unter dem Publikum waren eine Reihe Abgeordneter vertreten. Der Verlauf der Versammlung war ein außerordentlich anregender. Helene Lange sprach in der Einleitung aus, wie jede denkende Frau die Beseitigung dieses alten Vorrechts, wenn es auch nicht in praktischer Übung erhalten geblieben sei, als einen Schlag ins Gesicht empfinden müsse, wies darauf hin, welch ein Widerspruch es sei, daß nur Männer als fähig erachtet seien, z. B. den Handarbeits- und Kochunterricht zu beaufsichtigen, bei welcher Pflicht sich die Herren oft selbst recht lächerlich vorkämen. Sie nannte dieses Vorgehen nicht nur „frauenfeindlich“, sondern „kulturfeindlich“, und rief alle zum Widerstande gegen eine ebenso unvernünftige wie ungerechte Gesetzesmaßnahme. Man habe behauptet, es sei unmöglich, die Frauen zur kommunalen Schulverwaltung zuzulassen, da man ihnen damit das erste politische Recht zugestände, aber der Lehrer sei in der Verordnung doch auch nicht als „Bürger“, sondern als „Sachverständiger“ herangezogen.

Zunächst wurden dann Sympathiekundgebungen von 81 Vereinen aus allen Teilen Deutschlands verlesen, welche bewiesen, wie weite Kreise die Anschauungen der Anwesenden in wärmster Weise teilen.

Dann beleuchteten Frä. Elisabeth Schneider, als Vertreterin der Volksschule, Frau Hedwig Seyl, als Vertreterin der Mütter und Frauen und Frä. Dr. Gertrud Vämmer, als Vertreterin der höheren Mädchenschule, die Frage von allen Seiten, so daß auch dem Fernstehenden der Ernst der Sachlage klar werden mußte. Reichlich Beifall folgte den Vorträgen, und der Abgeordnete Ernst (Schuldirektor in Schneidemühl) sprach seine Anerkennung über die energische, geschickte und sachliche Vertretung der Angelegenheit durch die genannten Damen aus. Er wünschte, sie möchten im Abgeordnetenhaus sitzen und versprach,

da dies leider unmöglich sei, in der zweiten Lesung, so gut wie auch in der ersten, den Standpunkt der Frauen zu vertreten, falls nicht schon die jetzt beratende Kommission den Zusatz „Männer und Frauen“ für den betreffenden Paragraphen genehmige. Und dann sprach in wärmsten Worten Fräulein Poehlmann aus Tilsit davon, wie ihr Verein bei der Ueberlegung, was er als Zustimmung zu unserer Versammlung senden solle, ein Schreiben, eine Depesche oder eine Person, doch trotz der großen Entfernung zu dem Entschluß gekommen sei, das letztere zu tun. Denn Tilsit sei die erste deutsche Stadt, welche das Recht der Beteiligung von Frauen an der kommunalen Schulverwaltung, das der hundertjährige Gesetzesparagraph gewährleistet, seit kurzem mit größter Befriedigung habe aufleben lassen. Und der neue Gesetzesentwurf würde auch ihr dies Recht nehmen, das wir Frauen mit aller Kraft verteidigen müßten. Sie sprach die Hoffnung aus, daß der energischen Stellungnahme der Städte und der Frauen es gelingen möge, eine günstige Lösung aller Streitfragen dieses Gesetzes herbeizuführen und „den konfessionellen Frieden, den Einfluß der Städte und die Beteiligung der Frauen an der Schulverwaltung zu sichern. Zum Schluß wurde einstimmig von der Versammlung folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt ihr lebhaftes Bedauern darüber, daß durch § 28, Absatz 3 des Entwurfs zum Schulunterhaltungsgezet die Frauen von der Teilnahme an der kommunalen Schulverwaltung ausgeschlossen sind. Die Versammlung ist überzeugt, daß die Zulassung der Frauen zur kommunalen Schulverwaltung geboten ist durch den Stand des Mädchenschulwesens, durch die Entwicklung des Lehrerinnenstandes, durch den Anteil der Frauen an privaten und öffentlichen volkserzieherischen Bestrebungen. Die Versammlung spricht die Erwartung aus, das Abgeordnetenhaus werde durch entsprechende Umänderung des § 28 der Vorlage den Interessen der Schule wie den berechtigten Wünschen der Frauen und Lehrerinnen gerecht werden.“

In der Zeit, in der die größte Hoffnung der Krankenpflegerinnen ist, daß auch ihnen bald ihr Recht werde und sie nach einem festgelegten Lehrgang unter staatlicher Verantwortung mit den gründlichen Kenntnissen ausgerüstet werden, die ihr verantwortungsvoller Beruf dringend erfordert, daß ein staatliches Examen sie vor der Gleichstellung mit minderwertigen Elementen schützt, hat diese Versammlung für uns eine doppelt gewichtige Bedeutung, und dieser Bericht gibt hoffentlich auch den Vielen von uns eine Anregung, die nicht anwesend sein konnten. Jedenfalls muß es allen Schwestern der Berufsorganisation eine Genugtuung sein, daß auch sie durch unseren Anschluß an den Bund deutscher Frauenvereine stets in Fühlung mit allem sind, was die lebendige Entwicklung der Fraueninteressen angeht, und die Erziehung der weiblichen Jugend als die natürliche Grundlage alles Berufslebens sollte dabei immer an erster Stelle stehen.

### Japanische Krankenhäuser während des Krieges.

Aus dem British J. of N. übersetzt von Gaim Praetorius.

Ein interessantes Buch, dessen hübsche Ausstattung, sowohl wie sein Inhalt es als Geschenk sehr empfehlen, ist: „Japanische Krankenhäuser während des Krieges“ von Mrs. Teresa Eden Richardson geschrieben und von Wm. Blackwood u. Sons, Edinburgh, herausgegeben. Preis 6 Mk. 50.

Mrs. Richardson, die während des Krieges mit Rußland fünfzehn Monate unter dem japanischen Roten Kreuz tätig war, schreibt in der Einleitung zu ihrem Buch folgendes: „Das Wirkungsfeld dieses Verbandes ist augenscheinlich unbegrenzt, denn in Zukunft wird es sich nicht mit Japan allein begnügen, sondern wie Kwanon, die Göttin der Barmherzigkeit, seine gnadenspendenden

Hände weit ausstrecken und Segen ohne Ende bis Korea und in die Mandchurei bringen. Die Organisation, deren Pläne jetzt besprochen werden, wird hoffentlich bis nach China sich ausdehnen, und sich als der Anfang von höherer Kultur in diesen Ländern erweisen.

Als Erklärung dafür, daß sie eine Fremde während des ganzen Krieges, von April 1904 bis Juli 1905 mitwirken ließen, schreibt Mrs. Richardson folgendes: „Obgleich keine Krankenpflegerin von Beruf, hatte ich schon in Südwestafrika während des Krieges gearbeitet und für meine dort geleisteten Dienste eine Auszeichnung erhalten. Ich ging nach Japan, von dem Wunsche getrieben, zu helfen, wo es am meisten not tat, nicht mit der Absicht, als Führerin aufzutreten, wo es sicher viele bessere Pflegerinnen gab als ich. Der japanische Minister Viscount Sagashi ermöglichte meine Aufnahme in den Roten Kreuz-Verband und ich verpflichtete mich, die Kosten meines Unterhaltes zu tragen. (Wegen des Unterschiedes in Wohnung und Beförderung und der ganzen Lebensbedürfnisse kostet der Unterhalt einer europäischen Pflegerin ungefähr so viel wie der von vier bis sechs Japanerinnen.) Die Tatsache, daß ich französisch sowohl wie deutsch spreche, wirkte günstig für mich bei meiner Aufnahme, da die meisten japanischen Chirurgen entweder in Deutschland studiert hatten, oder wenigstens die deutsche Sprache lernten, um medizinische Werke lesen zu können. Schwestern, welche gerne während einer internationalen Krise tätig sein möchten, dürfen nicht außer Acht lassen, daß die Kenntnis fremder Sprachen unerlässlich ist.

Der Rote Kreuz-Verband mit seiner vortrefflichen Organisation war, wie uns erzählt wird, für jeden schlimmsten Fall vorbereitet. Seine Schlagfertigkeit erwies sich, sobald die große Arbeitslast im Sommer 1904 anfang. Es gab keine Konfusion, keinen Mangel an Hilfe, keine Unterbrechung in der Beförderung von Vorräten nach der Front. Eine reichliche Zahl Krankenpflegerinnen war vorhanden und im Notfall war eine große Zahl Reservistinnen zur Einberufung bereit.

Die Schilderung der inneren Arbeit militärischer Krankenhäuser ist höchst interessant. Das Hauptkrankenhaus in Tokio dient im Frieden gleichzeitig als Lehranstalt zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Es nimmt zahlende sowohl als nicht zahlende Kranke auf. Das Personal besteht aus ungefähr 30 Ärzten und 200 Pflegerinnen. Letztere werden im Alter von 18 bis 30 Jahren aufgenommen und die Lehrzeit dauert drei Jahre. Nachdem eine Pflegerin ihre Ausbildung hinter sich hat und die Prüfung bestanden (graduated), kann sie nach Belieben das Krankenhaus verlassen und sich der Privatpflege widmen, aber 15 Jahre lang ist sie verpflichtet, in Kriegzeiten zur Einberufung bereit zu sein; selbst verheiratete Frauen dürfen sich dieser Pflicht nicht entziehen. Während des Krieges wurden zwischen 3000 bis 4000 Krankenpflegerinnen beschäftigt. Probeschwestern tragen einen Stern am Kragen, Oberschwester zwei, nur Miss Sato, die Oberin des Roten Kreuz-Verbandes ist berechtigt, drei Sterne zu tragen, um ihre Stellung zu kennzeichnen.

Es ist interessant, zu erfahren, was jeder einfache Soldat mit nach dem Krankenhaus bringt: „Am Kopfende des Bettes ist ein Brett an der Wand angebracht, und dort wurden die Sachen jedes Mannes aufbewahrt; sie bestehen gewöhnlich aus einem Fächer, einer Zahnbürste, Zahnpulver, Eßtäschchen und ein oder zwei sehr kleinen baumwollenen Handtüchern von Serviettengröße, mit entweder komischen oder kriegerischen Bildern farbig bedruckt. Das Brett am Fußende jedes Bettes kann herausgenommen und als Tisch für Mahlzeiten und Spiele benutzt werden.

Gleich nach Mrs. Richardsons Ankunft wurden den Schwestern, die ihr Examen bestanden hatten, die Zeug-

nisse überreicht, darauf folgte ein japanisches „Dessin“ (Sabelfrühstück). Unter den angebotenen Delikatessen waren: Fischsuppe, roher Fisch, gebackte Eier, gemahlene Chrysanthemumblüten, schwachsaure Kastanien, rosafarbige Ingwercafés, schwacher grüner Tee und Reis.

(Schluß folgt.)

### Das Monument der Arbeit.

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß gerade, als uns in unserem Blatt „das Hohelied der Arbeit“ vor die Seele gerückt wird, in der Reichshauptstadt ein Kunstwerk zur Ausstellung gelangt, welches auch die Arbeit verherrlicht. Die meisten von uns werden oft viel zu müde sein, um Museen und Ausstellungen zu besuchen, da es großer geistiger Frische bedarf, in der Masse der Kunstwerke das Schätzwerteste, das für angestrenzte Menschen Wohltuendste herauszufinden. Und doch sollten wir Schwestern uns so oft wie möglich einen Kunst- und Schönheitseindruck verschaffen. Wir sollen unseren Kranken gegenüber, sei es im Krankenhaus, sei es in der Privatpflege fast immer auch die geistig Gebenden sein! Wie soll man aber geben, wenn man nichts einnimmt, wenn man nie den Eindruck eines guten Buches, einer schönen Landschaft, eines Kunstwerks nachhaltig auf sich wirken lassen kann! Unsere Berufsverhältnisse bilden da schwer zu überwindende Hindernisse, und sie sind ja auch in erster Linie für unsere aus zu großer Ermüdung hervorgehende Unlust, uns solchen Eindrücken für kurze Zeit hinzugeben, verantwortlich zu machen. Wir müssen aber doch, da wir die Verhältnisse nur allmählich ändern können, versuchen, uns in den kurzen freistunden, über die wir verfügen, die geistige Spannkraft zu erhalten, und besonders froh sein, wenn sich Gelegenheiten bieten, wo wir im kleinen Rahmen ohne Anstrengung einen Eindruck finden, der uns für lange eine Quelle wohltuender Erinnerung bleibt.

Und eine solche ist Meuniers „Monument der Arbeit“ in seltenem Maße! Man kann der Kunsthandlung Keller und Reiner nicht genug danken, daß sie uns die Werke des kürzlich verstorbenen Künstlers in so reichem Umfang zugänglich machte. Sie sind in 2 Sälen der alten Musikhochschule, Potsdamerstraße 120, vereinigt. Es gibt neben dem belgischen Künstler, der erst Maler, dann in höherem Alter überwiegend Bildhauer war, wohl keinen, der so der Arbeit in ihrer äukeren Schönheit nachzugehen verstand. Man glaubt meistens, daß die Anstrengung der Arbeit die Schönheit zerstört. Wenn man Meuniers Werke sah, wird man das nie mehr denken können. Und in dem „Monument der Arbeit“, den wundervollen 4 Flachreliefs, welche das Wirken der Schnitter, der Lastträger, der Bergleute, der Schiffer darstellen, in den herrlichen Bronzefiguren, die sie flankieren, hat er in höchster Vollendung dargestellt, wie er in dem Tun des Arbeiters die Schönheit sah.

Auf unsere Bitte haben Keller u. Reiner uns 100 Billets zum halben Preise (für 50 Pfg. in unserem Büro jederzeit erhältlich) zur Verfügung gestellt. Für diesen niedrigen Preis kann wohl jede unserer Schwestern sich den Genuß gestatten, und keine wird zu müde sein, um sich eine halbe Stunde sitzend an diesem Kunstwerk zu erfrischen. Bis zum 27. Februar bleibt die Meunier-Ausstellung geöffnet.

### Arbeit.

Von Dr. R. Strecker.

Und wieder ist es eine Lust zu leben!  
Es rauscht wie Frühlingswerden durch die Zeit.  
Es schließt sich würdig neues großes Streben  
An das erhabne der Vergangenheit.

Und wieder ist die Welt voll ernster Fragen  
Und guter Boden rings umher bereit.  
Drum an die Arbeit! Kräftig eingeschlagen!  
Und Haß vor allem der Bequemlichkeit!

Wir sind's dem Fleiße unsrer Väter schuldig,  
 Daß wir vermehren, was sie uns vermacht.  
 Am ew'gen Werk der Menschheit sei geduldig  
 Und pflichtgetreu auch unser Teil vollbracht.

Wann uns're Sache siegt, wer kann es sagen?  
 Doch sicher sieget nie, wer nie geschafft!  
 Drum an die Arbeit! Mögen andre zagen!  
 Der Wahrheit traut und unsrer guten Kraft!

### Aus dem Schwesternkreise.

Am Freitag, den 26. Januar 1906, wurde unsere Schwester Pauline Dittmann nach langem, schwerem Leiden erlöst. Ein im Anfang ihrer Pflegezeit überstandener Gelenkrheumatismus hinterließ ein Herzleiden, das ihr in den letzten Lebensjahren qualvolle Zeiten brachte. Als sie von uns vor etwa einem Jahr in die Heimat gebracht wurde, da sie zu krank war, um allein zu reisen, hoffte sie noch wieder pflegen zu können. Sogar ihr kürzlicher letzter Brief war hoffnungsvoll und sprach die Sehnsucht nach Betätigung in dem geliebten Beruf aus, dem sie mehr wie 10 Jahre ihres Lebens, meist in der Privatpflege gewidmet hat. Sie hatte das Glück, dies letzte schwere Jahr in ihrer schlesischen Heimat unter der liebevollen Pflege ihrer Eltern verbringen zu können. Dort wird sie am 1. Februar zur letzten Ruhe bestattet.

In dauernder Sorge waren wir seit Monaten um unsere Schwestern in Rußland. Schwester Emma Bradelsberg hat die Anfänge der Schrecken in Warschau miterlebt, aber die letzte schlimmste Zeit verbringt sie mit der Familie, in der sie seit länger tätig ist, bei deren Lemberger Verwandten. Von ihr hatten wir öftere Nachrichten. Trostlose Schilderungen aus ihrem längeren Ferienaufenthalt bei ihrer Familie in Lodz entwarf uns unsere Schwester Ida Hofmann aus New-York auf der Rückreise nach Amerika. Und vor einigen Tagen erhielten wir endlich die ersten Nachrichten von Schw. Clara Stoerch aus Riga (Stadtkrankenhaus), die auch von uns seit Monaten nichts hörte, bei den dauernden Post- und Bahnstreiks kein Wunder. Sie schreibt: „Ich mache hier schwere, trübe Zeiten durch. Aber trotzdem ich persönlich bedroht worden bin, da das niedere Dienstpersonal sich auch der revolutionären Bewegung angeschlossen hat, will ich tapfer mit ausharren, um der deutschen Sache willen — wir wollen den Letzten den Sieg nicht zu leicht machen.“

Auch neue Mitglieder aus den deutsch-baltischen Flüchtlingskreisen führen uns diese traurigen Zeiten zu. Möge es uns gelingen, ihnen helfende Hände zu bieten, besonders ihnen hier die geeignete Tätigkeit zu schaffen, welche die schweren Verluste, die ihnen außer dem Aufgeben der Heimat diese Zeit brachte, doppelt nötig macht.

### Kleine Mitteilungen.

Als Frist zur Einsendung der Statistik-Bogen war der 20. Januar in Nr. 1 unserer Zeitung bestimmt, nach unseren Statuten wäre es schon der 15. Januar gewesen. Am 28. Januar fehlen uns aber noch 197 Bogen von aktiven Schwestern und 11 von passiven Schwestern. Das ist ein trauriges Zeichen für die Auffassung unserer Schwestern! Unser Statistikbogen enthält stets in Zukunft die Verpflichtung für den Sanitätsdienst für das neu begonnene Jahr. Schon aus dem Grunde müssen wir schnelle Erledigung desselben verlangen. Wenn wir schon verpflichtet wären, unsere Liste dem Kriegsministerium vorzulegen, hätte man volles Recht an unserer Fähigkeit, Ordnung zu halten, zu zweifeln, wenn ein so großer Teil unseres Schwesternkreises so wenig prompt in Erfüllung seiner Pflichten gegen die Organisation ist. Die Ausfüllung des Statistikbogens ist für die weit ausmeisten Schwestern die einzige höchstens 10–20 Minuten erfordernde Arbeit, die sie für die, ihre Interessen Tag für Tag vertretende Berufsorganisation leisten. Wer nicht soviel Verantwortlichkeitsgefühl hat, daß er diese eine Pflicht rechtzeitig und pünktlich erfüllt, sollte sich überlegen, ob er berechtigt ist, einer selbständigen Organisation anzugehören und nicht besser tut, sich Verbänden anzuschließen, die ihm solche Pflichten abnehmen, dafür auch, mit vollem Recht, Aufgabe der Selbständigkeit fordern. Wir müssen jedenfalls verlangen, daß unsere Schwestern sich den § 8b 1 gegenwärtig halten, welcher den Ausschluß von Mitgliedern betrifft, falls sie dauernd ihre Pflichten gegen die Berufsorganisation vernachlässigen, d. h. es für überflüssig halten, das Vereinsabzeichen im Dienst zu tragen, Statistikbogen auszufüllen, Adressenänderungen mitzuteilen, das Vereinsblatt zu halten und zu lesen, u. s. w.“ Vorstands- und Bureaukschwestern bewältigen in selbstloser Weise eine enorme Menge von Arbeit im Lauf des Jahres für das Wohl des großen Schwesternkreises, wenn da so viele der Schwestern

bei dem wenigen an Arbeit, das wir von ihnen verlangen müssen, versagen, so erschweren sie uns damit die Arbeit in unerhörter Weise. Vom 20. bis 27. Januar stellte sich uns eine unserer Schwestern zur Verfügung für die Bearbeitung der Statistik. Zunächst mußte sie stundenlang die fehlenden Mitgliedsnummern ergänzen und dann stellte sich heraus, daß ein großer Teil der Schwestern nicht klar darüber war, daß die Arbeits-, Ferien- und Krankheitsstage unter 1 natürlich die 305 Jahrestage als Summa ergeben müssen. Da hat das Jahr mal viel mehr Tage, mal weniger! Wir müßten also um jeden ungenauen Bogen eine Anfrage stellen oder können ihn nicht verwenden!

Bei 5 ist nur Angabe des Wohnortes nötig, nicht wie manche Privatpflegeschwestern meinen, Adresse sämtlicher Pfleger, die für uns natürlich zwecklos ist. Ebenso wertlos ist Angabe der Arbeitsleistungen in anderer Rubrik als dem dafür freigelassenen Raum. Viele unserer Schwestern können den Artikel „Unsere Statistik“ in Nr. 1 nicht gelesen haben, sonst wäre die mißverständliche Ausfüllung der Bogen unerklärlich. Wir bitten also noch einmal ebenso dringend, wie herzlich um schnelle Zufendung der noch fehlenden Bogen. Wir können selten ehrenamtliche Hilfe für diese Arbeit haben und müssen sie nehmen, wenn sie sich bietet. So lange das Material aber unvollständig ist, ist nichts damit anzufangen.

Ferner müssen wir bitten, nie 50 Pfennig-Marken zu schicken, da wir kaum jemals Verwendung für dieselben haben und die Post sie nicht umtauscht. Und ebenso dringend müssen wir daran erinnern, daß jede Schwester feststellt, ob das Gewicht ihrer Briefe 20 Gramm überschreitet, da wir in einer Woche 1,40 Mk. Straporto zu zahlen hatten. Ein großer Teil unserer Schwestern hat sich diesen Hinweisen unsererseits gegenüber so einseitig gezeigt, daß wir hoffen, keine unseres Kreises werde dies nicht mit der Zeit tun, wenn wir wieder und wieder mahnen.

### Stellenangebote.

Sämtliche in letzter Nummer angebotenen Stellen lassen noch Meldungen erwünscht erscheinen. Außerdem ist in letzter Zeit Nachfrage von verschiedenen Seiten nach Gemeinde-, Büro- und Massageschwestern.

### Stellensuche.

Eine Schwester wünscht sich im Operationsaal auszubilden, möglichst vom 15. Februar an, ev. gegen freie Station.

Eine Schwester wünscht die Wochenpflege unentgeltlich in nicht zu kleiner Anstalt zu erlernen.

### Versammlungen.

#### Vortrag

am Dienstag, den 6. Februar 1906, abends 1/2 8 Uhr im Versammlungsraum der Berufsorganisation W., Rärnbergerstraße 22, I. Frau Marie Brumm, 2. Vorsitzende der Frauengruppe für Bodenreform spricht über:

„Wohnungsnot und Bodenreform“.

Gähe herzlich willkommen.

### Freie Heimplätze.

Bei Schw. Luise Kirstein, Viktoriabheim, Berlin SW., Dorfstraße 84a sind 3 Plätze zum 1. Februar, 1. März und 1. April frei.

### Neumeldungen zur Aufnahme.

#### Aktiv.

1. Schw. Emma Silbermann, Charlottenburg, Sintiarter-Platz 17. — Ausgebildet 1898: Notess Kreuz, Barmen.
2. Schw. Frieda Bohnhorst, Altenau, Harz, Hedwigstraße 13. — Ausgebildet 1893: Prov.-Geb.-Anstalt, Hannover.
3. Schw. Rosa Schapunnus, Magdeburg, Krankenhaus Althadt. — Ausgebildet 1903: Diakonissenhaus Königsberg.
4. Schw. Brunhild Viehau, Berlin, Derfflingerstr. 21. — Ausgebildet 1901: Viktoriahhaus, Berlin.
5. Schw. Berta Diester, s. B. Berlin, Magstr. 13. — Ausgebildet 1895: Augustin-Hospital, Berlin.
6. Schw. Luise Gundlach, Berlin, Ransteinstr. 2. — Ausgebildet 1902: Luisenhaus, Chemnitz.
7. Schw. Else Horche, Reudorfchen bei Wittweida. — Ausgebildet 1898: Diakonissenhaus, Dresden.
8. Schw. Elisabeth Iven, Krankenhaus Friedrichshain, Berlin. — Ausgebildet 1900: Krankenhaus Friedrichshain, Berlin.
9. Schw. Eva Otto, Krankenhaus Friedrichshain, Berlin. — Ausgebildet 1900: Krankenhaus Friedrichshain, Berlin.
10. Schw. Anna Steiner, Hamburg-Borgfelde, Burgstr. 39. — Ausgebildet 1897 Diakonissenhaus, Posen.

11. Schw. Pauline Meßler, Berlin, Vuitpoldstr. 4. — Ausgebildet 1898: chirurgische Klinik von Herrn San.-Rat Zetzsche, Berlin.

12. Schw. Margot Mauer, Steglitz, Sedaustr. 41. — Ausgebildet 1902: Univ.-Frauenklinik, Halle a. S.

**Passiv.**

1. Schw. Johanna Lube, Jena, Am Steiger 4. — Ausgebildet 1905: Vereinigte Privatkliniken, Jena.

2. Schw. Ida Siebert, Rastatt, Dreherstr. 7. — Ausgebildet 1903: Staatlich konzeffionierte Anstalt für Massage des Herrn Dr. Lubinus, Kiel.

3. Schw. Lina Rappold, Berlin, Ritterstr. 112. — Ausgebildet 1903: Diafonienhaus, Darmstadt.

4. Schw. Dona Gmde, Düsseldorf, Kreuzstr. 54. — Ausgebildet 1904: Diafonienhaus, Düsseldorf.

**Friedrichshaller**  
Deutschlands Bitterwasser  
Mild, sicher, prompt.  
Bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden  
Wicht - Fettleibigkeit - Blutwallerungen - Leberleiden.

**J. Schwarz, Mainz.**

Bandagen-, Leibbinden-  
u. Suspensorien-Fabrik

Gegründet 1870.

Gegründet 1870.

Vorzüglich  eingerichtetes  
Etablissement der Bandagenbranche.

Ueber 100 Arbeiter und 60 Hilfsmaschinen.

**Spezialitäten:**

**Bruchbänder**

in sachgemässer, vorzüglicher Ausführung, von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten.

**Leibbinden**

für alle Unterleibsleiden, Schwangerschaft, Hängebauch etc. in ganz vorzüglich passenden Schnitten.

**Suspensorien**

aller Systeme für Reiter, Radfahrer, Touristen etc.

**Hygienische Artikel**

alle in das Fach schlagende, sowohl eigene als auch nach fremden eingesandten Modellen.

**Neu aufgenommen:**

Alleiniger Hersteller der  
**hygienischen Schossbinde**

nach Dr. G. von Hoffmann, Fürstlich Lipp, Badearzt, Bad Meinberg. D. R. G. M. No. 165 947. Beste Binde der Gegenwart zum Schutze und zur Heilung von Blasen- und Harnröhren-Erkrankungen etc.

**Dr. Abbés neue Herzstütze**

D. R. P. No. 148 650. Gegen Herzmuskel-Schwächezustände etc.

Hofbandagist Hch. Loewys

**Tailen-Suspensor „Protector“**

D. R. G. M. No. 184 826. Begutachtet und als praktisch empfohlen von den ersten ärztlichen Kapazitäten, sowie von hervorragenden Sportmännern.

Ferner daselbst zu beziehen:

Zu bedeutend reduziertem Preise

**Leibbinden**

ganz gleiche Ausführung im Material und Schnitt wie die durch reichsgerichtliche Entscheidung für nichtig erklärte Ostertagsche Patent-Binde (Monopol) No. 120 452.

**Preislisten gratis und franko.**

**Eisen-Moorbad**  
**Luckau, Lausitz**

(von Berlin und Dresden in zwei Stunden erreichbar).

Unter ärztlicher Leitung: Voll- und Teilmoorbäder, elektrische Licht- und Wechselstrombäder, Bestrahlungen, Sool-, Eobstannin-, Kohlenäure-, Schwefelbäder, Massage und elektrische Vibrationsmassage.

Oberin: Schw. **Hermine Collin.**

**Pension Rüger.**

Villa Elisabeth.

Sachgemäße Pflege von Schwerkranken und Nervendaleszenten. Gemüthliches Heim für Erholungsbedürftige. Pensionspreis von 3,50 Mk. pro Tag an. Schweffern Vorzugspreise.

Schwester **Lina Rüger**, Inhaberin.

**„HERA“**

D. R. P. 9472, 148 089.

9 goldene u. andere Medaillen,  
9 Ehrenpreise.  
Hygienisch richtiger, daher  
bester



**Korsett-Ersatz.**

Von Professoren u. Aerzten  
warm empfohlen, besonders  
bei Wandern, Nabelbruch,  
Senkungen und nach  
Operationen.

Agnes Fleischer-Griebel  
& Lesemeister.

Berlin C., Breitestr. 28.

**Klosetstühle**

**Zeuner & Marx,**  
Stuhlfabrik  
Leisnig i. Sachsen.

Die besten künstl. Glieder

liefer

**F. W. G. Jüttner**

Spez.: Bewegl. Hände.  
Berlin N. 4, Chausseestr. 48.

**Berliner Neueste Nachrichten**

25. Jahrgang

Wollen Sie eine große politische Tageszeitung lesen, die zur Zeit eine der beliebtesten und gelesensten ist und mit im Ruf steht, die

**Lieblingszeitung der gebildeten Stände zu sein**

so abonnieren Sie die täglich 2mal erscheinenden

**Berliner Neuesten Nachrichten**

mit ihren 6 Gratisbeilagen:

1. **Deutscher Hausfreund**, illustrierte Sonntagsbeilage von 16 Seiten mit Romanen, Novellen und einer Spiel- und Rätsellecke für die Familie.
2. **Land- und Hauswirtschaft**, Beilage für praktische Ratichläge.
3. **Mode und Handarbeit**, Monatsbeilage mit etwa 80 Abbildungen und Schnittmusterbogen.
4. **Verlosungs-Blatt** für Wertpapiere.
5. **Sommer-Kursbuch** und
6. **Wandsalender.**

**Abonnementspreis:** 5,50 Mk. vierteljährlich  
1,84 Mk. monatlich.

Im Heftleton der Berliner Neuesten Nachrichten erscheint im ersten Quartal 1906 als Erstabdruck der neueste Roman des bekannten und gern gelesenen Schriftstellers

**Carl Julius Rodemann „Blinde Liebe“.**

Verlangen Sie Probenummern umsonst und portofrei  
von der

Hauptredaktion der Berliner Neuesten Nachrichten  
Berlin SW 11, Königgräber-Strasse 41/42.